Kanton Zug : mit präventiven Hausbesuchen Pflegekosten sparen

Autor(en): **Spring, Kathrin / Schmid, Rita**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schauplatz Spitex : Zeitschrift der kantonalen Spitex Verbände Zürich, Aargau, Glarus, Graubünden, Luzern, Schaffhausen, St. Gallen, Thurgau**

Band (Jahr): **- (2006)**

Heft 3

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-822507

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Kanton Zug: Mit präventiven Hausbesuchen Pflegekosten sparen

Vor drei Jahren startete die Gemeinde Walchwil mit Unterstützung der Gesundheitsdirektion des Kantons Zug das Projekt Gesund Altern in Walchwil (GAW). Es umfasst präventive Hausbesuche und Veranstaltungen zu Gesundheitsthemen. Kathrin Spring hat die Gesundheitsberaterin Rita Schmid bei einem Besuch begleitet.

Ein kleiner Büroraum im Alterswohnheim Mütschi dient der Gesundheitsberaterin Rita Schmid als Stützpunkt für das Projekt Gesund Altern in Walchwil (GAW). Von hier aus macht sie die Hausbesuche bei den rund 160 Personen, die am Projekt teilnehmen, und hier empfängt sie auch jene, die es vorziehen, für diese Gespräch zu ihr ins Büro zu kommen. Rita Schmid, diplomierte Pflegefachfrau, ist als Gesundheitsberaterin im Stundenlohn angestellt. «Hauptberuflich» leitet sie zusammen mit einer Kollegin die Spitex Walchwil. Die beiden Engagements ergänzen sich inhaltlich in idealer Weise, sind aber organisatorisch und finanziell vollständig getrennt.

Das Projekt Gesund Altern in Walchwil sieht für Menschen ab 65 Jahren drei präventive Hausbesuche vor. Zum ersten Besuch, der rund eine Stunde dauert, gehören gegenseitiges Vorstellen sowie Informationen über den Projektverlauf, den Datenschutz und das Berufsgeheimnis. Besprochen werden anschliessend vor allem Wunschthemen der Teilnehmenden und Fragen, die sich aus dem persönlichen Gesundheitsbericht ergeben, den die Teilnehmenden aufgrund eines Fragebogens erhalten haben (siehe «Ablauf des Projektes», Seite 13). Wenn nötig werden Ziele vereinbart. Zum Beispiel: sich fünf Mal in der Woche eine halbe Stunde so körperlich bewegen, dass man «ins Schnaufen kommt».

Gesundheitsberaterin Rita Schmid (rechts) im Gespräch mit einer Teilnehmerin am Projekt «Gesund Altern in Walchwil».

Anlässlich des zweiten Besuches werden Themen vertieft und Erfahrungen mit Zielvereinbarungen besprochen. Bei diesem Besuch werden wenn nötig auch heikle Sachen wie Alkoholkonsum, Rauchen und Ernährung angesprochen. Wie empfindlich hier manche Menschen sind, bekommt Rita Schmid oft bereits bei der ersten Kontaktaufnahme zu hören: «Aber kommen Sie mir dann nicht mit dem Rat, ich solle weniger essen.» Beim dritten, kürzeren Besuch werden die behandelten Themen zusammengefasst, abschliessende Fragen beantwortet.

Geplant ist an diesem Freitag im April der dritte und letzte Besuch bei Fritz Streiff. Rita Schmid packt die nötigen Unterlagen ein und fährt mit dem kleinen Kastenwagen auf schmalen, kurvigen Strassen den Walchwiler Berg hoch. Sie parkiert vor einem Chalet mit traumhafter Aussicht auf Zugersee und Berge. Fritz Streiff führt freundlich ins Haus. Er ist offen, kommunikationsfreudig und seine 67 Jahre sind ihm nicht anzusehen. Er pflegt den Garten, arbeitet im Rebberg, hütet Grosskinder. Bis zur Pensionierung arbeitete er für BP (Switzerland) als Berater für die Tankstellen dieser Firma in der Zentralschweiz. Vor ein paar Tagen erst sind er und seine Frau von einer Reise nach Vietnam zurückgekehrt.

Was in aller Welt, fragt sich die Journalistin, soll dieser Hausbesuch? Sie wird rasch eines Besseren belehrt. Denn Fritz Streiff erklärt gleich zu Beginn sehr klar und bestimmt, warum er beim Projekt mitgemacht und sowohl die Hausbesuche der Pflegefachfrau wie auch die Veranstaltungen zu Gesundheitsthemen als sehr nützlich und lehrreich erlebt hat: «Es ist einfach wichtig zu wissen, was uns im Alter an Beschwerden möglicherweise erwartet und was wir zur Vorbeugung tun können. Und es braucht halt, gerade wenn es einem noch verhältnismässig gut geht, diese persönlichen Denkanstösse. Oder kennen Sie Leute, die ihre Gewohnheiten ohne einen direkten Auslöser ändern?»

Rita Schmid geht mit Fritz Streiff nochmals kurz jene Themen

Fortsetzung Seite 14

Weitere Projekte und Kosten

Nach dem Projekt «Gesund Altern in Walchwil» wurde 2005 ein gleiches Projekt kantonsübergreifend in Risch (ZG) und Meierskappel (LU) gestartet. Geplant sind weitere Projekte in der Stadt Zug und in Cham. Finanziert werden die Projekte von den beteiligten Gemeinden und vom Kanton. Die Kosten für das Projekt Risch/Meierskappel betragen rund 120 000 Franken.

Basis der Projekte in Zug/Luzern bildet das Modell «Präventive Hausbesuche bei älteren Menschen», das im Rahmen des Projektes EIGER (Nationales Forschungsprogramm zur Thema Alter) entwickelt und im Kanton Bern erprobt wurde. Im Kanton Solothurn wurde das Modell im Rahmen des Projektes SOPRA (Solothurn Prävention im Alter) weiter entwickelt.

«Dank persönlicher Beratung leben Menschen gesundheitsbewusster und länger selbständig»

Interview mit Thomas Pfister, Beauftragter für Gesundheitsförderung des Kantons Zug und Leiter/Berater der Projekte «Präventive Hausbesuche» in Walchwil und Risch/Meierskappel.

Warum hat sich der Kanton Zug entschlossen, solche Projekte durchzuführen?

Ausschlaggebend war einerseits das revidierte Gesundheitsgesetz, das festlegt, dass sich der Kanton für gute Bedingungen einsetzt, die der Förderung der Gesundheit dienen. Anderseits zeigte uns die Gesundheitsbefragung aus dem Jahr 2002 auf, wo Handlungsbedarf ist. Zum Beispiel bei der Tatsache, dass grosse Teile der Bevölkerung zu wenig Bewegung haben.

Welches sind die Zielgruppen für die beiden Projekte?

Die Projekte richten sich an Seniorinnen und Senioren ab 65 Jahren, die bei guter Gesundheit sind und im eigenen Haushalt leben. Eine weitere Bedingung ist, dass diese Menschen eine Hausärztin oder einen Hausarzt haben.

Warum diese Bedingung?

Weil es sehr wichtig ist, die Ärzteschaft in solche Projekte einzubeziehen. Das gute Zusammenspiel des Dreiecks «Senior/Seniorin – Gesundheitsberaterin – Hausarzt/Hausärztin» ist sozusagen das Erfolgsrezept. Aus diesem Grund wird der Kurzfragebogen, der zur Teilnahme am Projekt einlädt, nur jenen Personen geschickt, die in der Kartei eines Hausarztes oder Hausärztin der Gemeinde registriert sind.

Projektleiter Thomas Pfister: «Gesundheitliche Risikofaktoren bei älteren Menschen frühzeitig zu erkennen, lohnt sich.»

Wurden die Gesundheitsberaterinnen für die präventiven Hausbesuche speziell geschult?

Ja, sie erhielten im Rahmen des Projektes eine achttägige Schulung. Für die beteiligten Ärztinnen und Ärzte fand – zusammen mit den Gesundheitsberaterinnen – eine Einführung in das Projekt statt.

Wie viele Personen wurden zur Teilnahme am Projekt in Walchwil eingeladen und wie viele haben sich entschlossen teilzunehmen?

Rund 340 Personen wurden zur Teilnahme eingeladen, davon meldeten sich 220 an. 160 Personen wünschten schliesslich präventive Hausbesuche.

Können Sie bereits etwas sagen zur Wirkung solcher Projekte?

Studien zeigen, dass Menschen, die in der Prävention persönlich beraten und unterstützt werden, gesundheitsbewusster und länger selbständig leben. Sie werden später oder nie pflegebedürftig. Gesundheitliche Risikofaktoren bei älteren Menschen frühzeitig zu erkennen, lohnt sich in jedem Fall. Das Paradebeispiel ist die Sturzprophylaxe: Kann ein einziger schwerer Sturz verhindert werden, haben sich die Kosten eines solchen Projektes in einer Gemeinde bereits gelohnt. Es geht aber nicht nur um die Vermeidung Von Kosten, sondern auch um einen Beitrag zur Lebensqualität von älteren Menschen.

Gab es bei den Projekten im Kanton Zug auch Schwierigkeiten?

Trotz der positiven Ergebnisse früherer Projekte mussten die Politikerinnen und Politiker in den Gemeinden zuerst überzeugt werden, die nötigen Kredite zu sprechen. Eine andere Schwierigkeit war, «jüngere» Seniorinnen und Senioren zu erreichen, weil sie sehr mobil und oft abwesend sind. Gleichzeitig ist es aber wichtig, die Menschen möglichst früh in solche Projekte einzubeziehen. Das ursprüngliche Projekt im Kanton Bern richtete sich an 75-jährige und ältere Menschen. Doch man realisierte, dass es dann für eine wirksame Prävention oft schon zu spät ist. ❑

Ablauf des Projektes

- Mit der Beantwortung eines Kurzfragebogens, zugestellt vom Hausarzt oder von der Hausärztin, erklären sich die Seniorinnen und Senioren einverstanden, am Projekt teilzunehmen.
- Anschliessend füllen sie einen ausführlichen Fragebogen zu ihrer Gesundheit aus.
- Aufgrund der Antworten wird per Computer von einer spezialisierten Firma für jede Person ein umfangreicher, persönlicher Gesundheitsbericht erstellt.
- Die Gesundheitsberaterin überbringt diesen Gesundheitsbericht den Teilnehmenden persönlich. Ein zusammenfassender Bericht geht an den Hausarzt oder an die Hausärztin.
- Beim Überbringen des Gesundheitsberichtes klärt die Gesundheitsberaterin nochmals ab, ob präventive Hausbesuche erwünscht sind.
- Bei Zustimmung erfolgen im Abstand von ca. einem halben Jahr drei Hausbesuche durch die Gesundheitsberaterin (auf Wunsch auch nur ein oder zwei Besuche).
- Etwa zwei bis drei Mal im Jahr werden die Teilnehmenden zu Veranstaltungen im Bereich Prävention und Gesundheit eingeladen. ❑

Fortsetzung: Präventive Hausbesuche

durch, die in den Besuchen zuvor ausführlicher behandelt worden waren. Unter anderem ging es um Schulterschmerzen, die den 67-Jährigen von Zeit zu Zeit plagen, dann aber auch darum, einen guten Rhythmus für einzelne Vorsorgeuntersuchungen zu finden. Die Gesundheitsberaterin weist darauf hin, dass sie weiterhin an zwei halben Tagen in der Woche für Fragen erreichbar ist und dass Fritz Streiff auch in Zukunft zu den Veranstaltungen von «Gesund Altern in Walchwil» eingeladen wird.

Diese Anlässe zu Themen wie körperliche und geistige Beweglichkeit oder das Vermeiden von Stürzen lobt Fritz Streiff ganz besonders: «Alle vier Veranstaltungen, die ich besuchte, waren fachlich ausgezeichnet.» Die einzige Kritik, die Fritz Steiff am Projekt hat, betrifft den Fragebogen, den er für den erwähnten Gesundheitsbericht auszufüllen hatte. Einerseits sei der Fragebogen zu ausführlich, andererseits aber in einzelnen Bereichen zu wenig differenziert, erklärt er. Zum Beispiel gebe es keine Möglichkeit, unter den (körperlichen) Aktivitäten das Hüten von Grosskindern einzutragen. Zudem habe die Computerauswertung die Tendenz, Leute mit ganz normalem Alkoholkonsum in die Nähe von Alkoholsüchtigen zu rücken. Rita Schmid kennt diese Probleme auch von andern Teilnehmenden und erklärt, für künftige Projekte werde der Fragebogen verkürzt und verbessert.

Zum Schluss schildert Fritz Streiff, wie ihm die Teilnahme am Projekt auch ganz unerwartete Erkenntnisse brachte. Bei einer Veranstaltung zum Thema «Alter: Lust und Last» riet die Referentin den Zuhörenden, Sachen, die sie nicht mehr brauchten, zu entsorgen und sich so zu entlasten. «Im ersten Moment empfand ich diesen Rat als anmassend, doch als ich zu Hause darüber nachdachte, begann ich, die vielen alten Ordner aus meinem früheren Berufsleben auszumisten und so Platz für Neues zu schaffen.»

Beim Abschied weist Rita Schmid darauf hin, dass Fritz Streiff zur Evaluation des Projektes noch einen Fragebogen erhalten wird. Zurück in ihrem Büro fasst die Gesundheitsberaterin ihre Erfahrungen in Walchwil mit den Hausbesuchen bei rund 160 Personen wie folgt zusammen: «Das Projekt bewirkt, dass sich die Menschen aktiv und intensiv mit ihrer Gesundheit auseinandersetzen und auch entsprechend handeln. Das zeigt sich zum Beispiel ganz konkret bei einer guten Handhabung medizinischer Vorsorgeuntersuchungen, aber auch bei vermehrter körperlicher Betätigung.»

Regelmässige Kontrollen von Blutdruck, Cholesterin, Augen, Gehör usw. und körperliche Bewegung sind häufig Thema bei präventiven Hausbesuchen, genauso wie Umgang mit Schmerzen und Medikamenten und das Vermeiden von Stürzen. «Es geht aber stets nur um Beratung und Unterstützung und nie um Vorschriften», hält Rita Schmid fest. Und wie Projektleiter Thomas Pfister (siehe Interview) weist auch die Gesundheitsberaterin auf die wichtige Zusammenarbeit mit den Hausärzten hin: «Unsere Aussagen zum Beispiel zur Notwendigkeit einer Grippeimpfung müssen übereinstimmen.»

Rita Schmid freut sich, dass das Projekt mit den Hausbesuchen und den Veranstaltungen in Walchwil weitergeführt wird. Sie hat es als sehr spannend empfunden, im regelmässigen Kontakt zu sein mit so vielen Menschen in der Gemeinde, gleichzeitig aber auch als anspruchsvoll: «Jeder einzelne Mensch ist unterschiedlich und darauf gilt es sich einzustellen.»

Angesichts des Erfolgs solcher Projekte ist Rita Schmid zuversichtlich, dass präventive Hausbesuche früher oder später in den KVG-Leistungskatalog aufgenommen werden und so eine grosse Verbreitung finden: «Naheliegend wäre dann, dass diese Dienstleistung von der Spitex angeboten wird», meint die Gesundheitsberaterin. Denn nicht nur bietet die Arbeit bei der Spitex eine ideale Grundlage für die Tätigkeit als Gesundheitsberaterin, sondern es sind dann ja auch Spitex-Dienstleistungen, die nötig werden, wenn die älteren Menschen, die besucht wurden, später einmal Hilfe brauchen. ❑

Zusammen blicken sie auf 25 Präsidialjahre in der Spitex zurück: Matthias Hotz, Annette Näf und Ueli Schwab

In den Kantonen Appenzell Ausserrhoden, Thurgau und Zürich gibt es diesen Frühling einen Wechsel im Präsidium des jeweiligen Spitex-Kantonalverbandes: Annette Näf, Matthias Hotz und Ueli Schwab geben nach langjährigem Engagement ihr Amt ab. In einem Gespräch zogen sie für den Schauplatz Bilanz. Christine Aeschlimann, Annemarie Fischer und Christa Lanzicher stellten die Fragen, Christa Lanzicher zeichnet für die Zusammenfassung des Gesprächs.

Die Zurückgetretenen: Matthias Hotz, elf Jahre Präsident des Spitex Verbandes Thurgau, Annette Näf, acht Jahre Präsidentin des Spitex Kantonalverbandes Appenzell Ausserrhoden, und Ueli Schwab, sechs Jahre Präsident des Spitex Verbandes Kanton Zürich.

Auf welche drei wichtigsten positiven Entwicklungen in der Spitex blicken Sie bei Ihrem Rücktritt mit Genugtuung oder Stolz zurück?

Annette Näf: Zu meiner Anfangszeit war der Kontakt zu den Organisationen schlecht, deshalb war mein erstes Ziel, die Zusammenarbeit zu suchen und diese Kontakte aufzubauen. Es hat sich gelohnt, regelmässige Treffen mit den Präsidentinnen und Präsidenten der Organisationen einzuführen. Als wichtig betrachte ich auch die Einführung der Kostenrechnung im ganzen Kanton und die Einführung von RAI-HomeCare.

Ueli Schwab: Im Zentrum steht für mich die Konsolidierungsphase nach der Gründung des Spitex Verbandes Kanton Zürich. Wir konnten in «ruhigem Fahrwasser» unsere Aufgaben anpacken. Inzwischen ist die Spitex in den Gemeinden und in der Politik verankert, und sie wird von der Bevölkerung und Partnerorganisationen anerkannt. Positiv in Erinnerung bleiben die alltägliche Arbeit, die steigende Tendenz zur Vernetzung und die Zusammenschlüsse, auch wenn es in diesem letzten Bereich langsamer vorangeht als erwünscht.

Matthias Hotz: Mir geht es ähnlich, ich habe folgende positive Punkte: Die klare Positionierung und die gute Aufnahme der Spitex und ihrer Anliegen in Politik, Öffentlichkeit und Medien. Der Kantonalverband konnte gestärkt und gut organisiert werden. Er geniesst bei der Regierung Akzeptanz und wird bei relevanten Sachgeschäften begrüsst. Und schliesslich: Verband, Geschäftsstelle und Basisorganisationen ziehen am gleichen Strick; es gibt keine grundlegenden Differenzen.

Schwab: Diese positive Grundstimmung spüre ich auch. Die Spitex ist selbstbewusst geworden und wird gehört. Das musste erarbeitet werden. In diesem Zusammenhang finde ich nach wie vor die Mischung von Profis und Miliz gut: Professionelle Geschäftsleitungen und freiwillige Aufsichtsgremien, die gut führen können.

Hotz: Ich teile diese Meinung. Das gute Funktionieren und Auftreten gegen aussen ist stark von den Persönlichkeiten in beiden Bereichen abhängig.

Welche wichtigen Ziele, die Sie sich bei Ihrem Amtsantritt setzten, konnten Sie erreichen?

Schwab: Für mich war das Wichtigste zu Beginn das «visionäre Denken»: Was wollen wir und wohin gehen wir? Ich glaube, das ist uns gut gelungen. Hinzu kommt, dass die Organisation des Verbandes schlank und effizient ist.

Näf: Ich bin ohne grosse Vorbereitung Präsidentin geworden. Eine gute Verbandsführung war mein wichtigstes Ziel. Von Vorteil waren sicher meine guten Kontakte zur Regierung aus früherer politischer Tätigkeit.

Hotz: Mein Hauptziel war ein starker Verband. Aus meiner Optik ist dies gelungen. Ein schöner Beweis für die Positionierung des Verbandes und die Attraktivität der Verbandsführung ist die Tatsache, dass sich für meine Nachfolge vier Topleute beworben haben, aus denen man auswählen konnte.

Gab es in Ihrer Amtszeit auch Niederlagen oder Ziele, die Sie nicht erreicht haben?

Hotz: Es gab zwar Tiefschläge in einzelnen Sachgeschäften und kleinere Problemfelder mit wenigen Basisorganisationen, und es gab eine Phase mit Tarifstreitigkeiten, die bis vor den Bundesrat gezogen wurden. Eigentliche Niederlagen gab es aber nicht. Ich habe in meiner Verbandszeit gelernt, dass es Zeit braucht, um gewachsene Strukturen zu verändern. Es lohnt sich nicht, solche Prozesse zu forcieren. Gefragt sind Überzeugungsarbeit und Geduld.

Schwab: Unser Hauptproblem ist der schwierige Kontakt zur Regierung, das heisst, es ist noch nicht gelungen, dort die nötige Akzeptanz zu finden. Ein Grund dafür ist sicher, dass die Spitex im Kanton Zürich lediglich einen ganz kleinen Teil der Versorgung ausmacht. Institutionen wie zum Beispiel das Universitätsspital werfen viel grössere Wellen als die Spitex. Eigentliche Niederlagen musste ich während meiner Amtszeit nicht einstecken. Ich hätte mir jedoch eine bessere Kritikkultur gewünscht. So hätte man rascher und besser gemerkt, wo der Schuh drückt. Ein anderes Problem liegt in der Heterogenität zwischen den kleinen und grossen Organisationen. Ähnliche Probleme sehe ich gesamtschweizerisch auf der Ebene der Kantonalverbände, wo meiner Meinung nach die Konsensfähigkeit eher abnimmt. Dabei könnte das gemeinsame Ziel, die Anerkennung der Spitex, verloren gehen.

Näf: Ich musste einsehen, dass es kleine Organisationen gibt, die in ihren entsprechend kleinen Strukturen bestehen bleiben wollen und kein Interesse an Zusammenschlüssen haben. Mein Ziel wären grössere Zusammenschlüsse in allen Regionen gewesen. Dies habe ich nicht erreicht und letztlich resigniert. Belastend für mich waren immer wieder die Tarifverhandlungen. Dass in meinen letzten Verhandlungen trotz flächendeckender Einführung der Kostenrechnung, die wir gemeinsam mit dem Kanton forciert haben, keine besseren Tarife erreicht werden konnten, ist frustrierend.

Ergeben sich aus dem Gesagten und auch Wünsche und Hoffnungen, die Sie zum Abschied an die Spitex haben?

Näf: Ja, ich würde mir einen besseren Konsens mit den Krankenversicherern wünschen. Schön wäre, Verhandlungen könnten auf einer konstruktiveren Basis geführt werden.

Schwab: Zu meinen Wünschen gehören: ein starker gemeinsamer Auftritt gegen aussen, eine gute Vernetzung mit Partnerorganisationen, ohne die Eigenständigkeit zu verlieren, und eine Stärkung der Milizführung, so dass wirklich die strategische Ebene führt und nicht die Operative, um gemeinsam weiterzukommen.

Hotz: Ich hoffe, die gute Zusammenarbeit sowohl unter den Ostschweizer Kantonen wie auch mit dem Spitex Verband Schweiz werde weiter gepflegt. Aufpassen muss man, dass nicht zu viele Anforderungen – zum Beispiel in Form von Projekten – an die Organisationen gestellt werden. Das bestehende und gute Engagement muss unterstützt und darf nicht gefährdet werden, in dem man den Bogen überspannt.

Zum Thema Miliz möchte ich festhalten: Es braucht sowohl eine starke operative wie auch eine starke strategische Ebene. Auch die strategische Ebene des Vorstandes braucht Professionalität und genügend Ressourcen. Es werden – ähnlich wie in Verwaltungsräten – ständig höhere An-